

Grenzen für den Utilitarismus: Ein transzendentes Gegenargument

Kurzfassung

von Olaf L. Müller, Humboldt-Universität zu Berlin

Wenn sich der Utilitarist nicht vorsieht, fällt seine moralische Theorie einem transzendentalen Gegenargument zum Opfer. Dieses Argument richtet sich gegen Handlungsutilitaristen, die ihre Theorie auf einer Ebene der idealen Normen insgangsetzen wollen, indem sie sich bei der Theorieformulierung auf einen idealisierten Akteur stützen, der keinen kognitiven oder motivationalen Beschränkungen unterworfen ist. Das Argument besagt, dass ein solcher idealer Akteur unmöglich Utilitarist sein kann:

Der ideale utilitaristische Akteur müsste sein *gesamtes* Verhalten an der utilitaristischen Maximierungsregel ausrichten – also auch sein gesamtes verbales Verhalten. Wer sich aber beim Sprechen immer konsequent am Utilitarismus orientiert (statt an den sprachlichen Regeln, die für die verschiedenen Sprechakttypen einschlägig sind), vollzieht in Wirklichkeit keine der uns bekannten Sprechakte, sondern eine völlig neue Sorte von Sprechakt (der den tröstenden Worten ähnelt, die wir nach einer Beerdigung den Hinterbliebenen spenden). Kurz, ideale utilitaristische Akteure können keine Behauptungen oder Meinungen äussern. Wenn sie nun keine Meinungen äussern können, dann können sie auch keine Meinungen haben (Privatsprachenargument). Aber Utilitaristen müssen Meinungen haben: Utilitaristen müssen deshalb tun, was sie tun, weil sie *meinen*, dass dies die besten Konsequenzen zeitigen wird.

Damit führt die Annahme, es gäbe ideale utilitaristische Akteure, in einen Widerspruch. Das Argument ist ein transzendentes Argument: Durch konsequent utilitaristisches Redeverhalten entzieht sich der Utilitarist die sprachlichen Bedingungen der Möglichkeit, die dafür nötig sind, dass er überhaupt Utilitarist sein kann.

Warnung: Dieser elektronische Text wird hier nicht in der zitierfähigen Form wiedergegeben, in der er auf Papier erschienen ist. Zwar gibt es keine inhaltlichen Unterschiede zwischen den beiden Erscheinungsformen der Texte, wohl aber sprachliche Unterschiede (ganz zu schweigen von Zeilen- und Seitenumbrüchen). Das Original findet sich in Wolfram Högrefe (ed): *Grenzen und Grenzüberschreitungen. XIX. Deutscher Kongress für Philosophie - Sektionsbeiträge*. (Bonn: Sinclair Press, 2002), pp. 107-115.

Grenzen für den Utilitarismus: Ein transzendentes Gegenargument

von Olaf L. Müller, Humboldt-Universität zu Berlin

I. Einleitung

Utilitarismus ist die moralische Theorie, der zufolge ich mich in jeder Entscheidungssituation für diejenige unter den mir offenstehenden Handlungen entscheiden soll, die – im Vergleich zu ihren Alternativen – das grösste Übergewicht von Glück über Schmerz nach sich zieht. Kritiker haben immer wieder behauptet, dass in der Praxis solch eine anspruchsvolle moralische Lehre nicht funktionieren kann, da wir Menschen nicht genug wissen und nicht wohlwollend genug gesonnen sind, um das utilitaristische Gebot in die Tat umsetzen zu können.

Darauf hat der Utilitarist eine Antwort (die das Ziel meines Widerlegungsversuchs bilden wird). Der Utilitarist schlägt vor, zwischen Praxis- und Idealnomen zu unterscheiden: Für kognitiv und motivational unbeschränkte Akteure gilt der Utilitarismus in Reinform, als Idealnomen; für uns gelten beim Entscheiden nicht-utilitaristische Praxisnormen, das sind Faustregeln, die ihrerseits utilitaristisch zu rechtfertigen sind.¹ Vom Utilitarismus bleibt dann ungefähr folgende Position übrig:

[1] Wenn die Akteure keinen kognitiven und motivationalen Beschränkungen unterworfen wären (sondern allwissend und allgütig wären), so wären sie stets verpflichtet, das allgemeine Glück zu maximieren.

Man kann darüber streiten, ob derartige Idealisierungen in der Moralphilosophie sinnvoll sind. Aber dieser Streit ist meiner Ansicht nach überflüssig. Ich habe ein Argument entdeckt, dass eine neue – sprachphilosophische – Schwierigkeit für Positionen wie [1] aufwirft. Wenn das Argument funktioniert, dann kann es *selbst im Prinzip* keine idealen Akteure geben, die Utilitaristen sind. Zwar gibt es vermutlich sowieso keine idealen Akteure – aber das ist bloss ein kontingenter Zug unserer Welt, der für kontrafaktisch formulierte Positionen wie [1] und für meinen Widerlegungsversuch solcher Positionen keine Rolle spielt. Mein Argument besagt, dass die Vorstellung eines idealen Akteurs, der Utilitarist ist, *inkohärent* ist.

Die Grundidee meines sprachphilosophischen Arguments beruht auf dem Prinzip des Wohlwollens, das Quine und Davidson in der analytischen Philosophie populär gemacht haben.² Das Prinzip postuliert gewisse Grenzen der Verständlichkeit. (Und der springende Punkt meiner Überlegungen wird in der Behauptung bestehen, dass sich ideale utilitaristische Akteure jenseits dieser Grenzen aufhalten). Grob gesagt, lautet das Prinzip des Wohlwollens so: Keine angemessene Interpretation ohne den wohlwollenden Versuch, das Beste aus den Äusserungen des Sprechers zu machen. Genauer: Wer einer Person regelmässig *extrem* unzuverlässige sprachliche Äusserungen zuschreibt, der setzt sich durch diese (wenig wohlwollende) Interpretation

¹ Die Unterscheidung zwischen Praxis- und Idealnomen findet sich z.B. bei Birnbacher [VfZG]:16-23.

² Siehe z.B. Quine [WO]:58/9 und Davidson [CToT]:316ff.

dem Verdacht aus, die redende Person nicht richtig verstanden zu haben. Und wenn dann eine Uminterpretation in Sicht ist, unter der die redende Person weniger unzuverlässig dasteht, dann sollte man deren Äusserungen im Sinne dieser Uminterpretation deuten.

Üblicherweise wird das Prinzip des Wohlwollens bei der Interpretation des propositionalen Gehalts irgendwelcher Behauptungen zurate gezogen. Wer immer genau im Angesicht von Tigern sagt: "Da ist eine *Eule*", dem sollte man keine wilden biologischen Irrtümer unterstellen, sondern eher einen unstandardgemässen Gebrauch des Worts "Eule": er vollzieht Behauptungen über Tiger, wenn er das Wort "Eule" in den Mund nimmt. Ich werde das Prinzip des Wohlwollens allerdings nicht zur Interpretation propositionaler Gehalte einsetzen – sondern zur Interpretation von Sprechakttypen. Im nächsten Abschnitt werde ich anhand eines unschuldigen Beispiels (das noch nichts mit Utilitarismus zu tun hat) vorführen, wie das Prinzip auf Sprechakttypen angewendet werden kann: Aus Wohlwollen mit gewissen Sprechern werden wir in Äusserungen, die wie Behauptungen aussehen, eine Art von Sprechakt hineinlesen, die völlig ungewohnt ist. Im Abschnitt III werden wir dasselbe Spiel beim Utilitaristen wiederholen. Mithilfe des Prinzips des Wohlwollens möchte ich zeigen, dass ideale Akteure, die Utilitaristen sind, keine behauptenden Sprechakte vollziehen können. Inwiefern daraus folgt, dass ideale Akteure unmöglich Utilitaristen sein können, ist das abschliessende Thema meiner Überlegungen im Abschnitt IV.

II. Aleatorische Sprecher und ihre Dreiviertelmeinungen

Bevor ich mein Argument entfalten kann, wollen wir uns keine Gemeinschaft utilitaristischer Sprecher vorstellen, sondern eine Gemeinschaft von *aleatorischen* Sprechern: Anstatt zu sagen, was sie für wahr halten, äussern solche Sprecher nur mit dreiviertel Wahrscheinlichkeit ihre wahre Meinung; sie werfen sozusagen zwei mentale Münzen, bevor sie sich entscheiden, einen Satz oder seine Negation zu äussern.³

Behauptung: Es kann eine Gemeinschaft solcher aleatorischer Sprecher unmöglich geben. Denn ihre angeblich assertorischen Sprechakte der Form:

[2] Da ist ein Tiger,

dürfen von einer wohlwollenden Interpretin nicht als notorisch unzuverlässige assertorische Sprechakte verstanden werden. Wer systematisch nur mit dreiviertel Wahrscheinlichkeit sagt, was er meint, ist nicht unbedingt unzuverlässig. Man kann sich auf die fünfundsiebzigprozentige Treffsicherheit seiner Äusserungen verlassen. Er äussert keine Behauptungen mit Wahrheitsanspruch. Er beteiligt sich nicht am Austausch von Meinungen, sondern ist in eine Art von Aktivität verwickelt, die man vielleicht als Austausch von Dreiviertelmeinungen bezeichnen könnte: Wer eine Dreiviertelmeinung äussert, beansprucht nicht etwa hundertprozentige Wahrheit, sondern nur die fünfundsiebzigprozentige Chance, das Wahre zu treffen. Er vollzieht einen Sprechakt, der uns ungewohnt vorkommen mag und den wir in unserer Sprache gar nicht so leicht ausdrücken können. Es wäre beispielsweise irreführend, wenn die Ethnographin ihre wohlwollende Interpretation von [2] wie folgt formulierte:

³ Er wird genau dann nicht das sagen, was er für wahr hält, wenn beide Münzen "Zahl" zeigen.

[3] Mit fünfundsiebzigprozentiger Wahrscheinlichkeit gilt: Da ist ein Tiger.

Eine solche Formulierung führt deshalb in die Irre, weil sie leicht als – assertorische – Behauptung über Wahrscheinlichkeiten missverstanden werden kann; wir wollen dem Sprecher aber keine Meinungen über Wahrscheinlichkeiten zuschreiben, sondern Dreiviertelmeinungen über Tiger. Genauer wäre daher folgende Interpretation:

[4] *In 75% der Fälle, in denen ich – so wie jetzt gleich – Sätze äussere, die der Form nach wie Behauptungssätze aussehen, ist der scheinbar behauptete Satz wahr.* Da ist ein Tiger.

Wohlgemerkt: Der kursiv gesetzte Vorspann in dieser Formulierung soll keine eigene Behauptung ausdrücken, sondern den vollzogenen Sprechakttyp anzeigen: Er macht explizit, auf was sich der Sprecher mit seiner Äusserung verpflichtet.

Um Platz zu sparen, können wir den stets wiederkehrenden Vorspann in Sätzen wie [4] abkürzen, indem wir sagen:

[5] *Eine meiner Dreiviertelmeinungen lautet:* Da ist ein Tiger.

Bislang habe ich die meiner Ansicht nach richtige Interpretation scheinbarer Behauptungen aus dem Munde aleatorischer Sprecher nur formuliert und erläutert; ich habe noch nicht begründet, wieso dieser Interpretation gegenüber der homophonen Interpretation bzw. der Interpretation durch Behauptungen über Wahrscheinlichkeiten (à la [3]) der Vorzug gebührt. Warum die beiden zurückgewiesenen Interpretationen (homophon bzw. durch Wahrscheinlichkeitsbehauptungen) nicht wohlwollend genug sind, habe ich bereits angedeutet. Unter beiden Interpretationen würde den aleatorischen Sprechern ein hohes Mass an Unzuverlässigkeit zugeschrieben. Unter der homophonen Interpretation lägen die Sprecher in einem Viertel aller Fälle falsch. Und unter der Interpretation durch Wahrscheinlichkeitsaussagen à la [3] lägen die aleatorischen Sprecher noch viel öfter falsch. Denn in den seltensten Fällen wäre es wahr, dass sie von Vorgängen in der Welt redeten, denen genau fünfundsiebzigprozentige Wahrscheinlichkeit zukommt.

Um nun die von mir vorgeschlagene Interpretation aleatorischer Sprecher mithilfe von Dreiviertelmeinungen vor ihren Alternativen auszuzeichnen, muss ich darlegen, dass diese Interpretation den Sprechern ein höheres Mass an Zuverlässigkeit zuschreibt als ihre Alternativen. Nur: Was heisst Zuverlässigkeit im Fall von Dreiviertelmeinungen? Im Fall von *Meinungen* bemisst sich die Zuverlässigkeit eines Sprechers am Verhältnis aus wahren und falschen Meinungsäusserungen; Dreiviertelmeinungen dagegen sind weder wahr noch falsch. Sie beanspruchen, wie wir gesehen haben, keine Wahrheit, sondern – auf lange Sicht – lediglich eine fünfundsiebzigprozentige Übereinstimmung mit dem, was der Fall ist. Ganz allgemein ist jemand zuverlässig, wenn er den von ihm erhobenen Anspruch erfüllt. Das legt es nahe, einem Sprecher, der Dreiviertelmeinungen äussert, umso höhere Zuverlässigkeit zuzuschreiben, je eher es ihm gelingt, durchschnittlich in drei von vier Fällen eine Dreiviertelmeinung mit wahren propositionalen Gehalt zu äussern.

Nach diesem Kriterium kann man den aleatorischen Sprechern – interpretiert als Verkünder von Dreiviertelmeinungen – eine hohe Zuverlässigkeit zubilligen. Und weil die Sprecher unter dieser Interpretation weit zuverlässiger dastehen als unter den betrachteten Alternativinterpretationen, gebührt ihr der Vorzug: Eine wohlwollende Interpretation sollte den aleatorischen Sprechern Dreiviertelmeinungen zuschreiben.

Damit ist das Argument komplett, dem zufolge wir uns keine Gesellschaft vorstellen können, deren Sprecher *Behauptungen* aufstellen, die nur in durchschnittlich drei von vier Fällen ihre wahre Meinung wiedergeben; das Prinzip des Wohlwollens gebietet, wie wir gesehen haben, eine solche Gesellschaft anders zu beschreiben. Laut korrekter Beschreibung äussern die Sprecher keine unzuverlässigen Meinungen, sondern bringen – zuverlässigerweise – Dreiviertelmeinungen zum Ausdruck. (Ihr angeblicher Urteilsstrich muss sozusagen um 25% gekürzt werden).

III. Utilitaristische Sprecher und Nutzmeinungen

Betrachten wir nun eine Bergoase, deren Bewohner ideale Akteure sind, die in jeder Situation das allgemeine Glück maximieren; die Oasenbewohner handeln durch und durch utilitaristisch. Sie äussern einen Satz *p* weder deshalb, weil sie ihn für wahr halten; noch deshalb, weil es ihnen ein (doppelter) mentaler Münzwurf vorschreibt (wie im Fall der erörterten aleatorischen Sprecher). Die utilitaristischen Oasenbewohner äussern den Satz *p*, wenn und weil sie meinen, dass seine Äusserung im Vergleich zu allen Alternativhandlungen den Erwartungswert der allgemeinen Lust maximiert: und diese Eigenschaft kann auch Sätzen zukommen, die der Sprecher nicht für wahr hält.

Ein Beispiel. Wenn ein durch und durch utilitaristischer Sprecher die angebliche Behauptung:

[2] Da ist ein Tiger,

ausstösst, so können ihn dabei ganz unterschiedliche Nutzenberechnungen leiten, die nichts mit seinem Glauben an [2] zu tun haben müssen. Stellen wir uns z.B. vor, der Sprecher sieht statt des Tigers einen Löwen im Gebüsch lauern, weiss aber, dass Löwen in der Oase so selten vorkommen, dass seine Zuhörer die mit den Tatsachen besser übereinstimmende Erwähnung des Löwen in den Wind schlagen und daher von demselben verzehrt würden: ein utilitaristisch unhaltbares Resultat, das durch die Äusserung des falschen Satzes [2] verhindert werden kann. In diesem Fall verpflichtet sich der Sprecher mit seinem Ruf [2] nicht etwa auf die geäusserte zoologische Behauptung – es wäre nicht wohlwollend, ihm eine grobe zoologische Unwahrheit anzukreiden. Der Sprecher ist nicht unzuverlässig; offenbar kann man sich in der Oase auf seine Verlautbarung verlassen. Man darf sie nicht als unzuverlässige *Behauptung* interpretieren und soll sie stattdessen als zuverlässigen nicht-assertorischen Sprechakt verstehen – als Äusserungen mit Glücksmaximierungsanspruch. Aus der scheinbaren Behauptung [2] wird im Lichte dieser wohlwollenden Lesart ungefähr folgendes:

[6] *Im Vergleich zu allen mir offenstehenden (verbalen und nicht-verbalen) Handlungen zieht folgende Sprachhandlung die maximale Glückssumme nach sich: Da ist ein Tiger.*

Vorsicht. Es sieht nun so aus, als hätten wir eine Behauptung über Tiger durch eine *Behauptung* über Glücksummen ersetzt. Aber wir sollten diesem Augenschein misstrauen und der Versuchung widerstehen, das Resultat als assertorischen Sprechakt zu deuten. Sprechakte der Form [6] (wie sie bei der wohlwollenden Interpretation stets erfolgreicher utilitaristischer Sprecher entstehen) haben nämlich *immer* etwas mit Glücksummen zu tun – echte assertorische Sprechakte können dagegen von allem und jedem handeln. Das ist natürlich nicht mehr als ein Indiz, das ich aus Platzgründen nicht in zwingende Evidenz verwandeln kann.⁴ Deuten wir den durch Wohlwollen erzeugten Sprechakt [6] anders. Genau wie vorhin im Fall aleatorischer Sprecher benötigen wir einen Sprechakt, der im gewöhnlichen deutschen Sprachgebrauch nicht vorkommt. Folgende Formulierung erlaubt seine deutlichere Unterscheidung vom Sprechakt des Behauptens:

[7] *Um das allgemeine Glück zu maximieren, sage ich nun:* Da ist ein Tiger.

Nennen wir diesen Sprechakt die Äusserung einer *Nutzmeinung*, und verabreden wir, solche Nutzmeinungen wie folgt abzukürzen:

[8] *Meine Nutzmeinung lautet:* Da ist ein Tiger.

Genau wie Dreiviertelmeinungen sind Nutzmeinungen keine Meinungen; weder Dreiviertelmeinungen noch Nutzmeinungen sind wahrheitswertfähig. Gleichwohl können Nutzmeinungen, genau wie Dreiviertelmeinungen, mehr oder weniger zuverlässig sein. Eine Nutzmeinung ist umso zuverlässiger, je näher ihre Äusserung ans utilitaristische Ideal herankommt, indem sie das allgemeine Glück maximiert. Und da durch und durch utilitaristische Sprecher all ihr Tun (einerlei, ob verbal oder non-verbal) am allgemeinen Glück ausrichten, da sie also auch mit ihren scheinbaren Meinungsäusserungen aufs allgemeine Glück zielen, nicht auf die Wahrheit, kommt ihren Verlautbarungen höhere Zuverlässigkeit zu, wenn man sie durch Nutzmeinungen interpretiert, als wenn man sie durch herkömmliche Meinungen interpretiert.

Nun orientieren sich wohlwollende Interpretinnen an der Zuverlässigkeit ihrer Gewährsleute; eine wohlwollende Ethnographin sollte daher den durch und durch utilitaristischen Oasenbewohnern keine Institution der Meinungsäusserung zuschreiben. Im Lichte des Prinzips wohlwollender Interpretation steht in der Oase anstelle des assertorischen Meinungs austauschs der utilitaristische Austausch von Nutzmeinungen.

⁴ Hier nur soviel: Eine sprachliche Äusserung gilt nur dann als Behauptung, wenn man sie verneinen könnte; die Menge der möglichen Behauptungen zu einem Thema ist unter der Operation der Verneinung abgeschlossen. Doch der angebliche Meinungs austausch über Glücksummen, wie er den utilitaristischen Eingeborenen in den Mund geschoben werden soll, ist unter der Operation der Verneinung *nicht* abgeschlossen.

IV. Das transzendente Argument gegen ideale, utilitaristische Akteure

Um mein Argument gegen die Möglichkeit eines durch und durch utilitaristischen Oasenbewohners ins Rollen zu bringen, werde ich zwei seiner Eigenschaften gegeneinander ausspielen; ich werde seine theoretischen gegen seine praktischen Eigenschaften ausspielen. Ein durch und durch utilitaristischer Oasenbewohner muss nämlich einerseits gewisse *Meinungen* haben und andererseits gewisse *Handlungen* vollziehen. Mein Argument wird zeigen, dass beides nicht zusammen passt. Kein idealer Akteur kann gleichzeitig utilitaristisch denken *und* handeln.

Welche Handlungen ein durch und durch utilitaristischer Oasenbewohner vollziehen muss, haben wir uns bereits klargemacht: Da er keinen motivationalen oder kognitiven Beschränkungen unterworfen ist, wird er in jedem Einzelfall die Handlung mit optimaler Glücksausbeute vollziehen. Aber das genügt nicht; denn auch ein Kantianer (oder ein Anhänger der Zehn Gebote) könnte – zufälligerweise – in jedem Einzelfall die Handlung mit optimaler Glücksausbeute vollziehen. Damit jemand ein utilitaristischer Akteur *ist*, und nicht bloss so aussieht, muss er nicht nur utilitaristisch handeln; er muss es aus den richtigen Gründen tun. Er muss, erstens, in jedem Einzelfall meinen, dass seine Handlung das grösste Glück der grössten Zahl befördern wird; und er muss, zweitens, ganz allgemein der Meinung sein, dass es geboten ist, das grösste Glück der grössten Zahl zu befördern. Und mein Argument besagt, dass er beide Meinungen unmöglich haben kann, wenn er, wie ja muss, konsequent utilitaristisch handelt. Woran liegt das? Daran, dass er überhaupt keine Meinungen haben kann! Denn wenn er, wie er ja muss, konsequent utilitaristisch handelt, dann muss ihm eine wohlwollende Interpretin Nutzmeinungen zuschreiben – keine Meinungen: das ist das Ergebnis unserer vorausgegangen Überlegungen.

Nehmen wir z.B. an, der durch und durch utilitaristische Oasenbewohner scheint sich zu sagen:

[9] Erstens maximiert die augenblickliche Rettung des im Wüstensand Versinkenden das allgemeine Glück, und zweitens ist es geboten, das allgemeine Glück zu maximieren.

Diese Äusserung sieht zwar aus wie gutes utilitaristisches Raisonement. Aber wenn der Sprecher wirklich *immer* utilitaristisch handelt, dann darf seine Verlautbarung nicht als Meinungsäusserung interpretiert werden. Es ist vielmehr die Äusserung einer Nutzmeinung:

[10] *Meine Nutzmeinung ist:* Erstens maximiert die augenblickliche Rettung des im Wüstensand Versinkenden das allgemeine Glück, und zweitens ist es geboten, das allgemeine Glück zu maximieren,

bzw. expliziter:

[11] *Um das allgemeine Glück zu maximieren, sage ich nun:* Erstens maximiert die augenblickliche Rettung des im Wüstensand Versinkenden das allgemeine Glück, und zweitens ist es geboten, das allgemeine Glück zu maximieren.

Es mag zwar sein, dass der Sprecher mit dieser Nutzmeinung zuverlässig ist (so dass deren Äusserung das grösste Glück der grössten Zahl erzeugt); ich werfe dem Sprecher also keinen *Fehler* vor, wenn er in seiner Sprache [9] äussert, also einen Sprechakt à la [10] bzw. [11] vollzieht. Ich werfe ihm nur vor, dass er eine Voraussetzung fürs Utilitarist-Sein nicht erfüllt – die Voraussetzung nämlich, eine Meinung zu haben, die nicht nur klingt wie [9], sondern auf Deutsch auch so zu verstehen ist wie [9]. Und wenn demzufolge der angeblich durch und durch utilitaristische Oasenbewohner eine notwendige Bedingung fürs Utilitarist-Sein nicht erfüllt, weil er nicht über die hierfür erforderlichen Meinungen verfügt, dann ergibt sich: Er ist kein Utilitarist. Genauer: Wer durch und durch *wie* ein Utilitarist handelt, ist kein Utilitarist. Und das bedeutet: Es kann keinen durch und durch utilitaristischen Oasenbewohner geben – und zwar nicht aus kontingenten Gründen, sondern aus interpretationstheoretischer Notwendigkeit.

Mein Argument hängt an einem Übergang, der Kritik herausfordern könnte. Ich bin nämlich stillschweigend von der Behauptung, dass ein utilitaristischer Oasenbewohner bestimmte Meinungen (wie [9], wörtlich verstanden) *hat*, zu der Feststellung übergegangen, dass der Oasenbewohner *sagt*, dass er diese Meinung hat. Und ich habe dann die *Äusserung* dieser angeblichen Meinung wohlwollend uminterpretiert. Könnte es nicht sein, dass der Oasenbewohner die erforderliche Meinung hat, ohne sie zu äussern?

Gewiss, man kann Meinungen haben, die man nicht äussert; man kann seine Meinungen geheimhalten. Doch um diese Binsenweisheit geht es hier nicht. Mein Argument geriete nur dann ins Schleudern, wenn es möglich wäre, dass der Sprecher Meinungen hat, die er nicht äussern *kann*. Und es gibt gute philosophische Gründe gegen die Möglichkeit eines solchen Sprechers: Gründe, die auf Wittgensteins Privatsprachenargument beruhen.⁵

Wenn der (auf den ersten Blick kritische, aber durch Wittgensteins Privatsprachenargument abgesicherte) Übergang in meinem Argument explizit vollzogen wird, läuft das Argument wie folgt:

- [12] Ein durch und durch utilitaristischer Akteur vollzieht auch in seinem verbalen Tun Handlungen mit maximalen Glücksfolgen. (Praktische Voraussetzung fürs Utilitarist-Sein).
- [13] Wer seine verbalen Taten am maximalen Glück ausrichtet, kann keine Meinungen äussern, sondern nur Nutzmeinungen. (Prinzip des Wohlwollens).
- [14] *Also*: Ein durch und durch utilitaristischer Akteur kann keine Meinungen äussern. (Aus [12] und [13]).
- [15] Wer keine Meinungen äussern kann, kann auch keine Meinungen haben. (Unmöglichkeit einer Privatsprache).
- [16] *Also*: Ein durch und durch utilitaristischer Akteur kann keine Meinungen haben. (Aus [14] und [15]).
- [17] *Aber*: Ein durch und durch utilitaristischer Akteur muss bestimmte Meinungen haben. (Theoretische Voraussetzung fürs Utilitarist-Sein).

⁵ Cf. Wittgenstein [PU]:§243+x.

[18] *Also*: Es kann keinen durch und durch utilitaristischen Akteur geben. (Aus dem Widerspruch zwischen [16] und [17]).

Kürzer gesagt: Eine der Bedingungen der Möglichkeit durch und durch utilitaristischer Akteure besteht darin, dass sie Meinungen haben müssen, also Meinungen äussern können; aber aus interpretationstheoretischer Notwendigkeit können durch und durch utilitaristische Akteure keine Meinungen äussern; also ist der Utilitarismus inkonsistent, also falsch. Er verletzt die Bedingungen der Möglichkeit seiner eigenen Existenz.⁶

Literatur

Birnbacher, Dieter [VfZG]: *Verantwortung für zukünftige Generationen*. (Stuttgart: Reclam, 1988).

Davidson, Donald [CToT]: "A coherence theory of truth and knowledge". In LePore (ed.) [TI]:307-319.

LePore, Ernest (ed) [TI]: *Truth and interpretation. Perspectives on the philosophy of Donald Davidson*. (Oxford: Blackwell, 1986).

Quine, Willard Van Orman [WO]: *Word and object*. (Cambridge / Mass.: MIT Press, 1960).

Wittgenstein, Ludwig [PU]: *Philosophische Untersuchungen*. In Wittgenstein [W]:225-618.

Wittgenstein, Ludwig [W]: *Werkausgabe Band 1*. (Frankfurt: Suhrkamp, 1984).

⁶ Dies Papier entstand durch den unerwarteten Zusammenprall der Ergebnisse zweier Auslandsaufenthalte: eines Besuchs an der Jagiellonischen Universität zu Krakau, bei dem es um die radikale Übersetzung der Moral ging, und eines Besuchs in Harvard wegen der eingetankten Gehirne. Ich danke all meinen Gesprächspartnern an beiden Universitäten, den einladenden Gelehrten Jerzy Perzanowski und Hilary Putnam sowie den grosszügigen Geldgebern (dem DAAD, dem polnischen Erziehungsministerium und der DFG). Dank auch an Kathi Köllermann und Thomas Schmidt für zwei offene Ohren und zwei wache Geister am Telephonhörer. Schliesslich bedanke ich mich bei allen Kritikern, die mich bei meinen früheren anti-utilitaristischen, transzendentalen Gehversuchen (an der Georg-August Universität Göttingen, an der Universität Düsseldorf, an der FU Berlin und auf der Putnam-Konferenz in Karlovy Vary) mit mehr als genug Stoff zum Nachdenken versorgt haben.